

antiken Moira; der Weg in den Untergang war ihm bestimmt und vorgezeichnet. Es scheint, als habe der Dichter mit diesem Werk noch einmal ein Zeugnis seiner eigenen unentschiedenen Kämpfe geboten.

In den letzten Jahren öffneten sich die Schleusen des Unheils. Anfang 1945, als die deutschen Fronten überall zusammenbrachen und Flüchtlinge in seinem Haus Unterkunft suchten, tauchte plötzlich der Plan auf, eine Reise nach Dresden zu unternehmen. Hauptmann war wie seine Gattin krank und suchte Linderung in einem Sanatorium am Stadtrand von Dresden. Eines Abends fühlte er sich frischer und wollte in das Zentrum der Stadt fahren. Aber es kam nicht dazu. So wurde er Zeuge des Furchtbarsten, ohne in das Verhängnis hineingezogen zu werden. In jener Nacht ging Dresden im Bombenhagel und Feuersturm unter. Er ging zurück zum Wiesenstein, seinem Heim bei Agnetendorf. Der russische Oberst, ein Freund seines Werks, meinte es gut mit ihm. Aber am 7. April 1946 erfolgte auf Verlangen der Polen die Ausweisung aller aus dem Kreise Hirschberg – ohne Ausnahme. Der Tod kam der Ausführung zuvor; Hauptmann starb am 6. Juni. Aber der Tote mußte auswandern: er wurde am 28. Juli auf dem Friedhof von Kloster auf Hiddensee beigesetzt.

## Die pastorale Zielsetzung des Konzils

Wolfgang Seibel SJ

Der Begriff „pastoral“ ist einer der entscheidenden Begriffe des Konzils<sup>1</sup>. Schon die vorkonziliare Diskussion bewegte sich weithin um die Frage, ob auf dem kommenden Konzil Fragen der Seelsorge oder Probleme der Lehre im Vordergrund stehen sollten. Die einen forderten ein Konzil mit Lehrentscheidungen und klaren Verurteilungen der zahlreichen Irrtümer unserer Zeit<sup>2</sup>. Sie verwiesen dabei – nicht

<sup>1</sup> Zu diesem Thema vgl.: *Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil*, in: Herder-Korrespondenz 17 (1962/63) 332–338; 387–394; J. BEUMER, *Die lehramtliche Verkündigung der Konzilien in ihrer pastoralen Eigenart*, in: ZkTh 85 (1963) 45–54; M.-D. CHENU, *Un Concile „pastoral“*, in: Parole et mission 6 (1963) 182–202; B. HÄRING, *Das Konzil im Zeichen der Einheit* (Freiburg 1963); H. KÜNG, *Kirche im Konzil* (Freiburg 1963), bes. 154–173; G. PHILIPS, *Deux tendances dans la théologie contemporaine*, in: NRTb 85 (1963) 225–238; J. RATZINGER, *Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils* (Köln 1963); E. SCHILLEBEECKX, *Impressions sur Vatican II*, in: *Evangeliser* 17 (1963) 343–350. Die in diesem Aufsatz entwickelten Gedankengänge sind von einer anderen Seite her beleuchtet in: *Geist und Leben* 36 (1963) 84–92 (W. SEIBEL, *Gottes Ruf an die Kirche von heute*).

<sup>2</sup> So etwa S. TROMP, *De futuro Concilio Vaticano II*, in: *Gregorianum* 43 (1962) 5–11, bes. 7.



zu Unrecht – auf die lange Reihe der bisherigen Konzilien, die fast alle zur Klärung von Fragen der Lehre zusammengetreten waren. Andere waren der Meinung, es gebe heute in der Kirche keine so schwerwiegenden Irrtümer, daß sich ein Konzil mit ihrer Verurteilung beschäftigen müßte<sup>3</sup>. Angesichts der Probleme unserer Zeit warte auf das Konzil eine primär seelsorgliche Aufgabe. Mit Lehrentscheidungen oder gar Verurteilungen sei den Menschen in ihren Nöten und Fragen nicht geholfen. Man müsse ihnen durch eine positive, aufbauende Verkündigung entgegenkommen und deswegen die innere Erneuerung der Kirche, die Voraussetzung jeder wirksamen Seelsorge, mit Mut und Tatkraft beginnen. Daß diese Themenstellung auch auf dem Konzil selbst so scharf hervortrat, war vor allem der Eröffnungsansprache des Papstes und der in ihr enthaltenen Forderung nach einem pastoralen Konzil zu verdanken. Damit wurde die Frage nach dem pastoralen Charakter der einzelnen Schemata zum schlechthin beherrschenden Thema.

Zuerst mußte freilich die Bedeutung des Begriffs „pastoral“ geklärt werden. Gleich den beiden anderen Grundbegriffen des konziliaren Dialogs, den Worten „ökumenisch“ und „positiv“, wurde „pastoral“ mit sehr verschiedenen Inhalten gefüllt. Deswegen unterschieden sich die beiden Meinungsgruppen gerade in ihrem Verständnis dieses Begriffs. In weit größerem Maß, als man es zuvor hätte ahnen können, ist damit das Wort von der pastoralen Zielsetzung zum Schlüsselbegriff des Zweiten Vatikanums geworden. Es war in der gesamten Auseinandersetzung so gegenwärtig, daß die einzelnen Sachfragen zuweilen nur Beispiele dieses alles umfassenden Themas zu sein schienen. Auch in der zweiten Sitzungsperiode wird es ohne Zweifel dieselbe Rolle spielen.

## DIE TRENNUNG VON LEHRAMT UND PASTORAL

Die Tragweite dieser Diskussion läßt sich am besten verstehen, wenn man sich eine Auffassung des Verhältnisses von Lehramt und Pastoral vergegenwärtigt, die unausgesprochen im Hintergrund aller Auseinandersetzungen stand und das Denken vieler mehr oder weniger ausgeprägt beeinflusste<sup>4</sup>. Diese Auffassung betonte vor allem die Unveränderlichkeit der Wahrheit und ihre allen Wandel der Geschichte überdauernde Gültigkeit. Sie blickte auf das Bleibende, auf die unveränderliche Wesenheit, die in der Aufeinanderfolge der Epochen, in dem Wandel der geistigen Welten, der Sprache und der Denkweisen immer dieselbe bleibt. Man forderte deshalb für die feierliche Lehrverkündigung der Kirche auch eine Sprache, die dem Fluß der Zeiten nicht so sehr ausgesetzt ist, daß sie, wie man gesagt hat,

<sup>3</sup> Zu ihnen gehörte der damalige Erzbischof von Mailand, Giovanni Battista Montini. In seinem berühmt gewordenen Fastenhirtenbrief von 1962 „Pensiamo al Concilio“ schrieb er: „Durch Gottes Barmherzigkeit gibt es in der Kirche von heute keine Irrtümer, keine Ärgernisse, keine Abirrungen oder Mißbräuche, die eine außerordentliche Maßnahme wie die Einberufung eines Konzils forderten“ (*Civiltà Cattolica* 113 1962 II 79).

<sup>4</sup> Vgl. dazu die ausführliche Analyse dieses Denkens bei SCHILLEBEECKX, a.a.O.



„nach 25 Jahren altmodisch sein wird“, also eine klar verständliche, überzeitliche und überörtliche Ausdrucksweise, die in einer festen Begrifflichkeit die Unveränderlichkeit der Wahrheit möglichst deutlich zum Ausdruck bringt.

Von hier aus wird es verständlich, daß eine solche Denkweise das Lehramt der Kirche vorwiegend in seiner abgrenzenden Funktion sieht. Wenn man den überzeitlichen Wesenskern im Auge hat, kann es nicht die erste Aufgabe des Lehramtes sein, die Lehre jeweils im Blick auf die Gegenwart und die Menschen in ihr neu zu formulieren. Es hat vielmehr vor allem andern über die Unversehrtheit dieses Schatzes zu wachen und ihn gegen die immer neu entstehenden Irrtümer zu verteidigen. Seine Funktion ist also hier abgrenzend, bewahrend, das heißt, im eigentlichen Sinn des Wortes „konservativ“. Deswegen forderte man auch vom Zweiten Vatikanum, daß es wie die meisten Konzilien vor ihm in der Wahrnehmung seiner lehramtlichen Funktion die klare, deutliche Lehre wiedergebe, daß es auf Gefahren hinweise und die Irrtümer unserer Zeit abwehre.

Die eigentlich „pastorale“ Tätigkeit der Kirche spielt sich dann – immer nach der geschilderten Auffassung – auf einer anderen Ebene, der Ebene der praktischen Seelsorge ab. Hier muß die abstrakte und unveränderliche Lehre jeweils in die Sprache der Zeit übersetzt, hier muß sie erklärt und dem Verständnis der Menschen nahegebracht werden. Aber diese pastorale Funktion gehört dann nicht zum Lehramt im strengen Sinn und ist auch nicht die eigentliche Aufgabe eines Konzils. Sie fußt auf den Beschlüssen des Konzils und muß dem Konzil folgen, aber vom Konzil selbst muß sie genau unterschieden werden. Wollte die Kirche bereits in ihren lehramtlichen Verlautbarungen in die Sprache und die Denkweise der Gegenwart eingehen, dann liefe sie Gefahr, so befürchtet man, die reine Lehre in das Auf und Ab der Geschichte hineinzuziehen und sie dadurch zu relativieren.

Diese Sorge, die Wahrheit vor jeder Abschwächung zu bewahren, ist in ihrem Grundanliegen durchaus berechtigt, weil sie einer der wesentlichen Aufgaben der Kirche Ausdruck gibt. Wie jede andere scharf akzentuierte Auffassung steht sie jedoch stets vor der Gefahr, über der berechtigten Hervorhebung einer Seite eine andere, ebenso wichtige zwar nicht zu vergessen, aber doch unterzubewerten. So stehen die Vertreter der geschilderten Auffassung allen Versuchen, das alte Dogma auf eine neue Weise auszusagen, zurückhaltend, wenn nicht gar ablehnend gegenüber. Sie betonen dabei als selbstverständliche Forderung, daß die Kirche zu den Menschen jeweils in deren eigener Sprache und in der Denkweise der Zeit reden muß. Aber sie weisen diese Aufgabe nicht so sehr dem Lehramt als der Seelsorge zu.

Wenn man diese Haltung vor Augen hat, kann man das Erschrecken vieler verstehen, als der Papst ein primär pastorales Konzil wollte und die Mehrheit des Episkopats ihm darin zustimmte. Die Konzilsziele des Papstes, die er in seiner Eröffnungsansprache programmatisch formulierte, gehören nach jener Auffassung gerade nicht zur eigentlichen Funktion des Lehramtes der Kirche. Die Forderung



nach einer Neuformulierung der Lehre „im Licht der modernen Forschungen und der Sprache des heutigen Denkens“, die Unterscheidung zwischen der „Substanz der alten Lehre des Glaubensschatzes“ und der „Formulierung ihrer sprachlichen Einkleidung“, die Weisung, das Konzil müsse „der Gegenwart Rechnung tragen und auf die gewandelte Lage und die neuen Lebensformen, die in die moderne Welt Eingang gefunden und dem katholischen Apostolat neue Wege geöffnet haben, eine Antwort geben“, schließlich die grundsätzliche Ablehnung jeder Verurteilung von Irrtümern auf diesem Konzil: Das alles waren für das eben geschilderte Denken allenfalls mögliche Aufgaben der praktischen Seelsorge und der täglichen Verkündigung. So befürchteten viele, der Papst wolle auf die Ausübung des Lehramtes verzichten und nur rein seelsorgliche Weisungen geben, eine Befürchtung, die hier gleichbedeutend war mit dem Vorwurf einer Gefährdung der Wahrheit und einer Vernachlässigung ihres absoluten Anspruchs. Offen und versteckt, innerhalb und außerhalb der Konzilsaula, wurden solche Äußerungen des Unbehagens laut. Begab man sich nicht auf eine abschüssige Bahn, wenn man nur noch „pastoral“ sein wollte? Mußte man nicht notwendig Abstriche von der einen Wahrheit machen, wenn man sich bemühte, auf die Sprache und die Denkweise der Zeit einzugehen? Bestand nicht die erste Aufgabe eines Konzils darin, Irrtümer zurückzuweisen und jede falsche Lehre zu verurteilen? Würde man durch eine solche Haltung nicht doch den Modernisten recht geben und damit den heroischen Abwehrkampf der Kirche von damals ins Unrecht setzen?

#### DIE EINHEIT VON LEHRAMT UND PASTORAL

Aber Papst Johannes XXIII. hatte zu eindeutig gesprochen, als daß Zweifel an seiner wahren Absicht möglich wären. Er wollte das Lehramt nicht zugunsten einer rein seelsorglich-praktischen Zielsetzung vernachlässigen, sondern sah die seelsorgliche Ausrichtung als Aufgabe des Lehramtes selbst an. Mit dem Satz der Eröffnungsansprache, das Lehramt sei „überwiegend pastoraler Natur“, wird die pastorale Aufgabe als ein Wesenselement des Lehramtes bezeichnet. Der Begriff „pastoral“ ist also für den Papst dem Lehramt selbst und damit auch dem Konzil eigen. Die Unterscheidung zwischen Lehramt und Pastoral bedeutet keine Trennung der Bereiche. Das Wort vom pastoralen Charakter des Konzils besagt keinen Gegensatz zum Lehramt, sondern betont eine bestimmte Seite seines Wesens, die ihm nie fehlen darf, weil sie unmittelbar aus der Struktur der Offenbarung selbst folgt.

Die Offenbarung der Wahrheit ist von ihrem Wesen her auf den Menschen und sein Heil hin gerichtet. Die göttliche Wahrheit verharret nicht wie eine abstrakte Wesenheit über der Zeit und der Geschichte, sondern will den Menschen ansprechen, sie will sein Ohr erreichen, will bekehren und überzeugen, sie will vom verkündigten zum gehörten und geglaubten Wort werden. Deswegen ist die Wahrheit



„pastoral“ im eigentlichen, tiefsten Sinn des Wortes. Gott ist aus seiner Verborgenheit herausgetreten, weil er der Menschheit das Heil bringen wollte. Er geht auf die Menschen zu und begegnet ihnen in den Worten und Begriffen, die auch die Worte und Begriffe der Welt sind, in der sie leben. Er geht in die Zeit ein und spricht zu ihnen in ihrer eigenen Sprache. Wir treffen deswegen die Offenbarung immer nur im Gewand der Sprache einer bestimmten Zeit, und sie erweist ihre göttliche Unveränderlichkeit gerade darin, daß sie in alle menschlichen Sprachen und Kulturen eingehen kann, ohne ihre Selbigkeit zu verlieren.

Deswegen muß auch die Kirche, und zwar in ihrer lehramtlichen Verkündigung, in die konkrete Existenz des Menschen hineinsprechen. Es ist Aufgabe des Lehramtes selbst, und nicht erst einer nachgeordneten Seelsorge, die Brücke zum Leben zu schlagen und die Wahrheit in einer Form und einer Sprache vorzutragen, die von den Menschen der jeweiligen Zeit verstanden und angeeignet werden kann. Es darf nicht nur abgrenzen und bewahren, sondern muß die Fragen der Zeit hören und auf sie eine Antwort geben.

In diesem Sinn ist das Lehramt von seiner Wurzel her pastoral. Wie die Offenbarung der Wahrheit Gottes im Dienst seines Liebeswillens steht, so steht auch das Lehramt der Kirche im Dienst ihrer pastoralen Sendung. Die Lehre ist nur Mittel zu einem größeren Ziel, nicht Selbstzweck. Die Verkündigung der Wahrheit soll den Menschen zum Glauben und im Glauben zu seinem Heil führen. Diesem pastoralen Ziel ist das Lehramt untergeordnet. Das Lehramt muß deshalb begriffen werden „als inneres Moment am Hirtenamt und empfängt von diesem wesentliche Bestimmung; es erscheint als Heilssorge, es hat einen existentiellen Zeitindex, zielt auf Erbauung der Kirche in Liebe“<sup>5</sup>. Es ist in der Kirche keine in sich eigenständige und auch nicht die wichtigste Aufgabe, sondern nur Teil der universalen Sendung, die Wort, Sakrament und das Zeugnis des Lebens umfaßt und als ganze „pastoral“ ist.

Diese umfassende Zielsetzung auf das Heil des Menschen hin, die das gesamte Handeln der Kirche beherrschen und leiten muß, gilt in derselben Weise für das Konzil. Der pastorale Charakter ist also dem Konzil nicht deswegen eigen, weil es der Papst so wollte, sondern ergibt sich aus der Natur der Sache. Er steht nicht im Gegensatz zu Lehre und Dogma und ist auch nicht nur eine Zutat, sondern gehört zu ihrem eigenen Wesen, weil das Dogma in seinem letzten Sinn immer Kerygma ist. Deswegen setzen die Forderungen der Pastoral dem Lehramt seine Grenze und sein Ziel. Sie bestimmen auch die besondere Form, die es im Wandel der Zeiten annehmen muß. Wo es jeweils die Akzente zu setzen hat, ob es auch Irrtümer verurteilt oder positiv auf die Fragen der Zeit eingeht, ob es nur abgrenzt oder eher in der Neuformulierung der Lehre einen „Sprung nach vorn“ tut, wie es der Papst sagte, ob es neben dem „Heilmittel der Barmherzigkeit“ auch die

<sup>5</sup> K. RAHNER, in: *LThK* <sup>2</sup>V 890.



Waffen der Strenge gebraucht, das sind Fragen, die sich der Kirche immer neu stellen und die nie ein für allemal, sondern nur im Blick auf die Menschen der jeweiligen Gegenwart, also aus pastoralen Motiven, beantwortet werden können.

Diese Proportionen wollte der Papst wieder zur Geltung bringen, als er vom pastoralen Charakter des Lehramtes sprach. Er wollte nicht Lehre und Dogma zurückdrängen, sondern ihre wahre Natur hervorheben. Es sollte in einer neuen Klarheit sichtbar werden, daß auch das Lehramt im Dienst der universalen Sendung der Kirche auf das Heil der Menschen hin steht und daß es nur innerhalb dieses umfassenden Ganzen Sinn und Berechtigung hat. Das war auch die Haltung der Konzilsmehrheit. Die Kirche sollte auf diesem Konzil ihre Aufgabe so erfüllen, wie es der Ruf Gottes in der heutigen Zeit verlangt. Sie sollte die Wege finden, auf denen Gottes Wort das Herz der Menschen dieser unserer Gegenwart erreichen will. Sie sollte „den Übergang zu neuen Ufern wagen“, den Übergang „von einer Kirche, die mehr statisch in sich steht, zu einer Kirche, die dynamisch ausgreift und sich anpaßt; von einer Kirche, die sich von den religiösen und geistigen Strömungen der Zeit scharf unterschieden darstellt, zu einer Kirche, die das Verbindende sucht, die mit missionarischem Mut vorstößt“<sup>6</sup>. Sie sollte die alte Wahrheit in einer neuen Sprache verkünden: Das ist der erste Sinn des Wortes von der pastoralen Ausrichtung des Konzils.

Darin unterscheidet sich freilich das Zweite Vatikanum nicht wesentlich von seinen Vorgängern. Wenn die Sendung der Kirche von ihrem Wesen her pastoral ist, mußten auch die bisherigen Konzilien an diesem Wesenszug teilhaben, solange sie nur ihre eigentliche Aufgabe erfüllten. Sie haben auch tatsächlich kaum jemals alte Formeln einfach wiederholt, sondern suchten die alte Wahrheit gegenüber den Problemen und Fragen der Zeit neu zu formulieren<sup>7</sup>. Die Überraschung angesichts der so klaren Weisungen Johannes' XXIII. läßt sich nur dadurch erklären, daß diese Seite der Sendung der Kirche bislang noch nicht so ausdrücklich, noch nicht so klar umrissen ins Bewußtsein der Kirche getreten war. Sie wurde stets vollzogen, aber nicht reflex erkannt. Diesen neuen Schritt in der Bewußtwerdung ihres eigenen Wesens hat die Kirche im Pontifikat und unter der Führung Johannes' XXIII. getan.

## DIE SITUATION VOR BEGINN DES KONZILS

Der spezifische Unterschied zwischen dem Zweiten Vatikanum und den Konzilien der früheren Jahrhunderte beginnt erst dort, wo es um die besondere Gestalt geht, die das Lehramt auf Grund seines pastoralen Charakters in der heutigen Zeit anzunehmen hat. Hier lag der eigentliche Schwerpunkt der Eröffnungsansprache

<sup>6</sup> Julius Kard. DÜPFNER in seinem Nachruf auf Papst Johannes XXIII.

<sup>7</sup> Wenn der Papst trotzdem so eindringlich darauf hinwies, es sei nicht Aufgabe des Konzils, „nur die Lehre der Väter und der Theologen aus alter und neuer Zeit ständig zu wiederholen“ und es dürfe nicht allein auf Bewahrung bedacht sein, „als ob uns allein die Vergangenheit beschäftigte“, dann hatte er offenbar konkrete Bestrebungen vor Augen, die in zahlreichen Schemata ihren Niederschlag gefunden hatten.



des Papstes und auch der Entscheidungen des Konzils, insbesondere der Abstimmung vom 20. November 1962, in der sich die Mehrheit des Episkopats gegen das Schema „*De fontibus revelationis*“ und für die Intentionen des Papstes entschied. Die besondere pastorale Aufgabe besteht demnach in dem „Sprung nach vorn“ der Papstansprache, das heißt im Bemühen um eine Neuformulierung der Lehre im positiven Eingehen auf die Probleme und die Denkweise der modernen Welt, sowie in der Ablehnung jeder Verurteilung. Im Unterschied zur abgrenzenden, bewahrenden, defensiven Methode früherer Zeiten soll das Lehramt heute sichtbar werden lassen, daß die Wahrheit im letzten nicht streng und hart, sondern gütig und barmherzig ist: „Oft hat die Kirche die Irrtümer mit größter Schärfe verurteilt. Heute hingegen macht die Braut Christi lieber vom Heilmittel der Barmherzigkeit als von der Strenge Gebrauch. Sie möchte den Nöten der gegenwärtigen Welt dadurch entgegenkommen, daß sie die Gültigkeit ihrer Lehre aufweist und nicht mehr Verdammungen ausspricht . . . Sie will sich dabei als liebende, gütige und geduldige Mutter aller erweisen, voller Erbarmen und Güte gegen die Söhne, die von ihr getrennt sind“ (Eröffnungsansprache).

Die Bedeutung dieser Entscheidung wird erst deutlich, wenn man sich die Entwicklung vergegenwärtigt, die zu der anfangs geschilderten und nun vom Konzil im Grundsatz überwundenen Haltung geführt hat. Im Jahrhundert der europäischen Reformation wurde der in der spezifisch abendländischen Geistigkeit liegende Zug zum theoretisch-systematischen Denken erstmals so verstärkt, daß auch in den christlichen Konfessionen die reine Lehre in den Vordergrund aller Überlegungen und Auseinandersetzungen rückte. Während sich die vorreformatorische Christenheit in der Gemeinschaft der einen, in Amt, Wort und Sakrament begründeten Kirche eins wußte und die Zugehörigkeit zu dieser „*Communio*“ als Kennzeichen des wahren Glaubens betrachtete, konstituierte sich jetzt eine kirchliche Gemeinschaft erstmals nicht mehr auf jene umfassende Einheit, sondern auf die reine, dem Evangelium gemäße Lehre. In dem Maß, als die hierarchisch-sakramentale Struktur der Kirche an Bedeutung verlor, wuchs das Gewicht des anderen Elementes der kirchlichen Einheit, der Lehre. Sie wurde das wichtigste Kennzeichen der neuen Kirchen und stand deswegen im Mittelpunkt der konfessionellen Auseinandersetzungen. Aller Streit ging zuerst, ja fast ausschließlich um das rechte Verständnis der Lehre des Evangeliums. Im Zug dieser Auseinandersetzung wurden auch in der katholischen Kirche die Akzente auf das Gebiet der Lehre verschoben. Dabei trat das Lehramt so beherrschend in den Vordergrund, daß man die kirchliche Leitungsgewalt weit stärker als zuvor in ihrer lehramtlichen Funktion betrachtete. Auch eine schon vom Vulgatatext ermöglichte Verengung des Sendungsbefehls Mt 28, 19 wurde jetzt erst eigentlich wirksam: Während im griechischen Text des Evangeliums die Aufgabe der Kirche umfassend als ein „Macht zu Jüngern“ bezeichnet wird, sieht man jetzt im Einvernehmen mit der Vulgata vor-



wiegend das „Lehret“ und sieht darin den zentralen Inhalt der kirchlichen Sendungsgewalt.

Gleichzeitig und in innerem Zusammenhang damit verstärkte das Lehramt seine abweisende und abgrenzende Funktion. Gegenüber den ungeheuren Problemen der Reformation erschien es als die erste Pflicht, den Irrtum bei Namen zu nennen, ihn zu verurteilen und dadurch die Gläubigen vor ihm zu schützen. „Weder die Kirche des Altertums noch die des Mittelalters kennt eine so ausgeprägte Defensivhaltung; sie konnte erst entstehen im Zeitalter der Reformation.“<sup>8</sup> In der Erregung jener Jahrzehnte konnten sich die wenigen, die zur Betonung des Einenden, zur Güte, zur Geduld und zum Bemühen um eine friedliche Verständigung mahn-ten, weder auf der einen noch auf der anderen Seite Gehör verschaffen. Für sie war die Zeit noch nicht reif. Die vordringlichste und nächstliegende Aufgabe hieß zu-erst Abwehr und Verteidigung.

In den auf die Reformation folgenden Jahrhunderten hatte diese Haltung große Erfolge. Sie konnte zwar das Ziel, das noch dem Konzil von Trient ursprünglich vorschwebte, nicht erreichen. Aber es gelang, wenigstens den Besitzstand auf weite Strecken hin zu wahren, und innerhalb der konfessionellen Grenzen erwachte ein blühendes religiöses Leben. Die scharfe Abgrenzung nach außen hin und die vor-wiegend negative Einstellung gegen die reformatorischen Bekenntnisse wurde im Innern der Kirche zu einer positiven, aufbauenden Kraft, weil überall ein aus-geprägter Sinn für Autorität herrschte – das Bewußtsein von der Eigenständigkeit der Person, aus dem dann die Ideen der modernen Welt erwachsen sollten, war in den breiten Schichten noch nicht eigentlich erwacht! – und weil man noch in einer klaren, überschaubaren und auf feste Ordnungen gegründeten Welt lebte. Die Hal-tung des Lehramtes war also im Hinblick auf die Erfordernisse der damaligen Zeit im eigentlichen Sinn pastoral. Es traf das, was die Zeit verlangte. Es konnte neues religiöses Leben wecken und fand eine Sprache, die – wenigstens innerhalb der Kirche – verstanden wurde.

Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Kräfte und Ideen der modernen Welt erwachten und schnell ganz Europa erfaßten, beharrte man auch ihnen gegenüber auf einer ähnlichen Defensivhaltung. In den erbitterten weltanschaulichen Aus-einandersetzungen des 19. Jahrhunderts, in denen eine alte Ordnung zusammen-brach und neue, revolutionäre Bewegungen um die Führung kämpften, sah es die Kirche als ihre erste Aufgabe an, sich „entschieden, kompromißlos und so – bei aller geschichtlichen Notwendigkeit dieser Entscheidung – ohne Zweifel auch ein-seitig von den immer deutlicher hervortretenden Irrwegen des modernen Geistes“ abzugrenzen<sup>9</sup>. Der Syllabus Pius' IX. (1864) ist das erste markante Zeichen dieser Haltung, der Kampf gegen den Modernismus unter Pius X. ihr Höhepunkt.

<sup>8</sup> Erzbischof Lorenz JAEGER, *Die erste Periode des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: *Theologie und Glaube* 53 (1963) 95.

<sup>9</sup> RATZINGER, a.a.O. 39.



Diese Kampfsituation machte die Einsicht schwer, daß mit der neuen Lage auch neue Fragen an die Kirche herantraten, die eine neue Antwort forderten.

## DIE ENTSCHEIDUNG DES KONZILS

Diese Haltung wollte Papst Johannes XXIII. überwinden, als er für dieses Konzil jede Verurteilung ablehnte und statt dessen ein Eingehen auf die Fragen der modernen Zeit forderte, und darin ist ihm das Konzil gefolgt. „Die antimodernistische Geisteshaltung, die Linie der Abschließung, der Verurteilung, der Defensive bis zur fast ängstlichen Ablehnung hin“<sup>10</sup> sollte ihr Ende finden. Das ist der Sinn der so entschiedenen und klaren Worte des Papstes, die er, nachdem sich das Konzil in einer epochalen Auseinandersetzung auf seine Seite gestellt hatte, der weiteren Arbeit an den Konzilsschemata als bindende Weisung auferlegte. Er wollte die Kirche aus der Enge der antimodernistischen Haltung herausführen. Die Kirche sollte der modernen Welt nicht mehr in ängstlicher Abwehr gegenüberstehen, sondern zur Offenheit des Gesprächs finden. An die Stelle von Verurteilungen und negativen Lehrentscheidungen, die Johannes XXIII. heute ausgeschlossen wissen wollte, sollte eine positive, aufbauende Verkündigung treten, die den Nöten und Fragen der Menschen unserer Zeit Rechnung trägt. Darin sah der Papst die besondere Forderung unserer Gegenwart an das pastorale Lehramt der Kirche. Er verurteilte dabei die andersartige Handhabung des Lehramtes in den früheren Jahrhunderten nicht. Er forderte nicht deswegen eine neue Haltung, weil er die alte für falsch hielt, sondern weil er der Überzeugung war, daß die Epoche der Gegenreformation und des Antimodernismus beendet sei<sup>11</sup>.

Das ergab sich für den Papst und die ihm folgende Konzilsmehrheit aus der Situation der Kirche selbst und aus der Entwicklung der modernen Welt.

Im Innern der Kirche gab es keine Irrtümer so schwerwiegender Art, daß eine konziliare Entscheidung nötig gewesen wäre. Seit den Erschütterungen der Reformationszeit hat die Kirche neue innere Kraft gefunden. Sie hat sich „vom Schock der Reformation erholt“<sup>12</sup> und kann nun in einer neuen Verständigungsbereitschaft den getrennten Christen und ihren Problemen entgegentreten. Auch die Krise des Modernismus gehört der Vergangenheit an. Nachdem die Arbeit der Abgrenzung und der doktrinellen Klärung zur Genüge geleistet ist, ist die Kirche „nicht mehr in besonderer Weise besorgt, diesen oder jenen Irrtum abzuwehren, sondern sie vertieft sich in die Botschaft Jesu Christi, in das Erlösungswerk, in die Reichtümer der Offenbarung, um sie für ihr Leben fruchtbar zu machen“<sup>13</sup>. Nachdem nun die großen Gefahren jener Bewegungen der letzten Jahrhunderte abge-

<sup>10</sup> Ebd. 43.

<sup>11</sup> Vgl. dazu und überhaupt zur Verwurzelung dieser Haltung im Wesen Johannes' XXIII.: W. SEIBEL, *Oboedientia et Pax – Gestalt und Werk Johannes XXIII.*, in: *Geist und Leben* 36 (1963) Heft 4.

<sup>12</sup> JAEGER, a.a.O. 97.

<sup>13</sup> Ebd.



wehrt sind, ist auch die Zeit gekommen, ihre Anliegen aufzunehmen und ihre Fragen, die auch Fragen unserer Zeit sind, zu beantworten<sup>14</sup>. Das ist aber nicht mehr durch Verurteilungen möglich, sondern nur durch ein positives Eingehen auf diese Fragen. Was früher einmal notwendig war, um Verwirrungen zu klären und Fehlentwicklungen aufzuhalten, würde in der Kirche unserer Zeit mehr Schaden als Nutzen stiften.

Das gilt in weit größerem Maß für die Probleme, die jenseits der Grenzen der Kirche aufgebrochen sind. Die Auflösung der geschlossenen konfessionellen Räume, das Entstehen eines modernen Atheismus innerhalb der alten christlichen Gebiete, die Entwicklung einer autonomen weltlichen Kultur, die Säkularisierung vieler ursprünglich christlicher Werte, der Aufstieg der nichteuropäischen Völker, der Eintritt der alten nichtchristlichen Religionen in die eine Welt: Das alles hat unsere Welt so grundlegend verändert, daß die Kirche nach neuen Wegen für die Verkündigung ihrer Botschaft suchen muß. In einer Zeit, da es Nichtchristen und auch Nichtkatholiken nur jenseits der Räume gab, in denen die Kirche allein mit sich selbst lebte und in denen die christlichen Wahrheiten das gesamte Leben in allen Bereichen bestimmten, konnte und mußte sich die Kirche hauptsächlich mit innerkirchlichen Problemen beschäftigen und sie durch klare Lehrentscheidungen lösen. Heute steht sie vor Fragen kaum mehr vergleichbaren Ausmaßes. Es geht jetzt darum, in einer nicht mehr oder noch nicht christlichen Welt die Botschaft des Heils so zu verkündigen, daß sie das Verständnis der Menschen findet, die mitten unter den Christen leben und doch den Werten des christlichen Glaubens fremd gegenüberstehen. Heute, wo nicht der eine oder andere Lehrsatz, sondern die Glaubensfähigkeit selbst in Frage steht, geht es nicht mehr nur um die Lösung innerkirchlicher Probleme oder um die Entscheidung über Einzelfragen des christlichen Lebens. „Es handelt sich um die Substanz des menschlichen und christlichen Denkens und Lebens, deren überzeitliche Treuhänderin und Lehrerin die Kirche ist, und die wieder zur Geltung und zum Leuchten gebracht werden muß.“<sup>15</sup>

In dieser Lage müssen die ehemals erfolgreichen Methoden versagen. Die Geschichte der letzten 150 Jahre bietet genügend Beispiele, wie das mahnende Wort der Kirche auch unter den Gläubigen selbst fast wirkungslos verhallte. Der Abwehrkampf gegen die Kräfte der modernen Welt konnte deren Siegeszug nicht aufhalten. Ideen, die man mit aller Kraft zu widerlegen und von den Gläubigen fernzuhalten suchte, beherrschen heute das geistige Leben der Gegenwart und dringen auch in das Innere der Kirche ein, ohne daß wir genügend darauf vorbereitet wären. Nichts könnte deutlicher die Wirkungslosigkeit von bloßen Verurteilungen und Widerlegungen in unserer Zeit dartun. Was nützte es auch, wenn die Kirche –

<sup>14</sup> Das zeigt am Beispiel des Modernismus: M. GALLI, *Das Konzil und die Bewegung des Modernismus*, in: *Klerusblatt* 43 (1963) 266 f.

<sup>15</sup> Johannes XXIII. an die Mitglieder der Vorbereitungskommissionen am 14. 11. 1960: *Herder-Korrespondenz* 15 (1960/61) 167.



wie es in einem inzwischen entfallenen Konzilsschema geplant war – einen atheistischen Existentialismus oder den weitverbreiteten Relativismus aller Werte verurteilte? Sie würde nur eine abstrakte Norm aufstellen, aber es wäre keinem geholfen, weder dem gläubigen Christen, der nach dem Sinn so mächtiger Bewegungen fragt – zumal er manche ihrer Vertreter als aufrichtige, gütige und wahrhaft selbstlose Menschen kennen und schätzen gelernt hat –, noch denen, die mit solchen Verurteilungen gemeint sind, weil sie dem Wort der Kirche ohnedies fremd gegenüberstehen. Und die Gläubigen nur vor solchen Gefahren hüten zu wollen, hat in dem Augenblick keinen Sinn mehr, da diese Gefahren fast so allgegenwärtig sind wie die Luft, die wir atmen, und da das erwachte Bewußtsein von der Eigenverantwortlichkeit der einzelnen sich nicht mehr einfach führen läßt, sondern durch positives Aufweisen der Gründe überzeugt sein will.

Diese Lage stand dem Papst und dem Konzil vor Augen, als die Entscheidung gegen die Abwehrhaltung der letzten Jahrhunderte und für eine neue pastorale Offenheit fiel. Heute, wo sich die Kirche in neuer Reinheit als das heilige Volk Gottes und als „liebende, gütige und geduldige Mutter aller“ erweisen muß, will sie die versöhnende und tröstende Kraft der Wahrheit sichtbar werden lassen. Sie will in die geistige Welt der Menschen, zu denen sie gesandt ist, eingehen und ihre Weltsicht zu verstehen suchen, um dann die Botschaft von Jesus Christus als die letzte Antwort auf alle Fragen und als die wahre Erfüllung alles menschlichen Strebens aufscheinen zu lassen. Auch dort, wo die Kirche auf irrige Anschauungen trifft, wird sie von diesem Willen zum Verstehen nicht ablassen. Denn in allen, auch den schwersten und verhängnisvollsten Irrtümern steckt eine Frage, die noch nicht ihre Antwort gefunden hat. Überall sind berechnete Anliegen und tiefe, wenn auch oft verkümmerte oder irregeleitete Einsichten verborgen. Diese Einsichten müssen gesehen, jene Fragen gehört werden. Die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils will nicht von oben herab dozieren und belehren. Sie hat sich für die Haltung des Gesprächs entschieden. Das Gespräch nimmt den anderen mit seinen Nöten und Fragen ernst. Es ist nicht die Haltung des Ängstlichen, der überall Gefahren wittert und sich in furchtsamer Strenge abzuschließen sucht. Es ist die Bereitschaft, aus sich herauszugehen und sich in die Welt des anderen zu begeben. Es ist der Wille, das Gute zu suchen und anzuerkennen, um dann von innen her, durch die Stärkung des Guten, die Wunden zu heilen und das Böse zu überwinden. In dieser Haltung liegt die spezifische Gestalt des pastoralen Lehramtes, die das Zweite Vatikanum von allen vorhergehenden Konzilien unterscheidet.

Indem sich das Konzil diese Haltung zu eigen machte, hat es eine Entscheidung getroffen, deren Bedeutung weit über die einer bloßen Überwindung des Antimodernismus hinausreicht. Damit wurde nämlich die geistesgeschichtliche Entwicklung der Neuzeit, die von der Entdeckung und der Entfaltung der Subjektivität des Menschen geprägt ist, vom Lehramt der Kirche aufgenommen. Im Bereich der



abstrakten Formeln ist alles klar und durchsichtig. Es läßt sich wahr von falsch präzise unterscheiden, man kann Grenzen ziehen und jeden Irrtum eindeutig als solchen bezeichnen und widerlegen. Aber man vergißt dabei allzu leicht, daß Ideen immer nur als Ideen von Menschen existieren, die Personen sind und sich deswegen niemals in eine abstrakte Begrifflichkeit auflösen lassen. In dem Augenblick, da man auf den Menschen blickt und jene Ideen als den Ausdruck seines Denkens und seines Suchens erkennt, gewinnt die theoretische Auseinandersetzung eine neue Bedeutung. Denn jetzt geht es nicht mehr nur um das Ja oder Nein zu abstrakten Ideen, sondern auch um die Fragen und Anliegen eines Menschen, den man ernst nehmen, achten und lieben muß. Daher wird sich die Kirche heute in besonderer Weise darum bemühen, bei der Ausübung ihres Lehramtes auch auf die Anliegen verständnisvoll einzugehen, die sich in den geistigen Bewegungen der Zeit immer wieder zu Wort melden.

Mit der Entscheidung für die von Papst Johannes XXIII. vorgetragene und verkörperte Haltung hat die Kirche mit ganz neuer Deutlichkeit sichtbar werden lassen, daß im Mittelpunkt ihrer Sendung nicht abstrakte Ideen stehen, sondern nur der Mensch in der Einmaligkeit seiner personalen Würde. „Pastoral“ im Sinn des Zweiten Vatikanums bedeutet, daß die Wahrheit im Blick auf den konkreten Menschen und seine Fragen, in der Ehrfurcht vor der Würde seiner Person und in der Anerkennung seines guten Willens verkündet werden soll. Das heißt mit anderen Worten, daß die Liebe nicht zur Wahrheit äußerlich hinzutritt, sondern die Seele oder, wie es Papst Johannes XXIII. in einer unübertrefflichen Formulierung sagte, die „Königin der Wahrheit ist“<sup>16</sup>.

---

<sup>16</sup> Am Schluß der letzten Generalkongregation am 7. 12. 1962.